

PIPER

M A R K

FAHNERT

ECHO DES
VERRATS

THRILLER

PIPER

M A R K

FAHNERT

ECHO DES
VERRATS





Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Echo des Verrats« an

empfehlungen@piper.de , und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

© Piper Verlag GmbH, München 2021

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

AVA international GmbH Autoren- und Verlagsagentur

www.ava-international.de

Covergestaltung: zero-media.net, München

Covermotiv: Rekha Garton / Trevillion Images; Trevor Knauf / EyeEm / Getty Images

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Wir weisen darauf hin, dass sich der Piper Verlag nicht die Inhalte Dritter zu eigen macht und dafür keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Cover & Impressum

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Epilog

Dank

Prolog

Berlin, zwei Wochen zuvor

»Hat das kleine Kätzchen dich gekratzt?« Helena Petrova zeichnete mit dem Mittelfinger die Narben auf David Teitelbaums Brust nach. Eine Berührung, die normalerweise ein Kribbeln auslösen würde. Doch Helena war die letzte Person, von der er sich streicheln lassen wollte. Sie nahm sich immer, was sie wollte, ohne Rücksicht auf andere. Damit musste jetzt Schluss sein. Er schlug ihre Hand weg.

Helena war schnell, verdammt schnell sogar. Sie packte Davids Hals und drückte brutal zu. »Stillhalten!«, herrschte sie ihn an. Sie ließ ihm gerade genug Luft zum Atmen. »Machst du das noch einmal, bist du tot. Verstanden?«

David nickte. Als sie ihn losließ, umspielte ein Lächeln ihre Lippen.

»Schön, dass wir uns verstehen.«

Wie sehr hatte er dieses Spiel satt. Und trotzdem hatte er mitgemacht. Anfangs, weil er Helena begehrenswert fand. Sie war eine kühle Schönheit, wie die Eiskönigin aus dem Märchen. Später, weil es ihm nützte. Er musste dieses Spiel nur noch ein einziges Mal spielen, und Helena durfte nicht merken, was er

vorhatte. Heute würde es enden. Auf die eine oder andere Weise.

Helena streichelte ihn wieder. Dieses Mal umkreiste ihr Finger seine Brustwarzen.

»Du hast bekommen, was du wolltest«, sagte er.

»Vielleicht will ich ja mehr.«

»Was denn noch?«

Sie setzte sich im Schneidersitz auf die Matratze. David betrachtete ihren nackten Körper. Die festen Brüste, das Spiel der Muskeln unter ihrer makellosen Haut, die rasierte Scham und die perfekt lackierten Zehennägel. David kannte viele Männer, die alles für eine Nacht mit einer solchen Frau geben würden. Und ehe sie sichs versahen, hatte Helena ihnen alles genommen.

»Wie war sie?«, fragte Helena.

»Ich weiß nicht, wen du meinst«, antwortete David.

»Diese Wiebke Meinert. Dein Kätzchen. Wie war sie?«

Er setzte sich auf. Er wollte nicht mehr von Helena berührt werden. »Wie kommst du darauf, dass wir was miteinander hatten? Ich habe sie angeschossen.«

»Und du hast es nicht zu Ende gebracht. Warum?«

Er wischte sich mit dem Daumen über den Mund. »Du weißt, was da los war. Es zählte jede Sekunde. Die Bullen waren unterwegs.«

»Ich habe dich in Bolivien erlebt. Das war ein ganz anderer David Teitelbaum.«

Er wollte sich aus dem Bett schälen, aber sie hielt ihn am Arm fest. »Gib mir einfach eine Antwort«, sagte sie.

»Ich weiß nicht, was du hören willst.«

»Was lief zwischen euch?«

»Beinahe könnte man denken, du spielst die Eifersüchtige. Das steht dir nicht, du kennst das Gefühl doch gar nicht. Eifersüchtig kann nur sein, wer auch Liebe in sich trägt. Also was soll die Fragerie? Oder misstraut mir Fitzgerald?«

Sie lächelte. »Wenn er das täte, hätte ich dich schon längst umgebracht.«

»Beruhigend zu wissen. Merke ich mir, wenn du das nächste Mal ungefragt in mein Zimmer kommst und mich ficken willst.«

David stand auf. Er fühlte sich dreckig. Aber diesen Schmutz konnte er nicht mit Wasser abwaschen.

»Weißt du, warum sie so ist?«

»Du meinst Wiebke?«

Helena nickte. »Sie glaubt, dass ihre Schwester Saskia ermordet wurde.«

»Die Autoexplosion in Hamburg?«

»Genau. Aber sie ist nicht tot. Diese Saskia meine ich. Sie lebt.«

»Aber ...« Er legte den Kopf schief und versuchte, in ihrem Gesicht irgendetwas zu lesen. »Wo ist Wiebkes Schwester?«

Jetzt schälte sich auch Helena aus dem Bett. Sie griff nach ihrer Anzughose, die achtlos hingeworfen auf dem Parkett lag, und zog sich schweigend an.

»Du weißt doch etwas«, sagte er.

Helena knöpfte ihre bronzefarbene Bluse zu. »Was soll ich wissen?«

»Wo sie ist.«

»Warum interessiert dich das?« Sie stemmte die Hände in die Hüften und blickte ihn abschätzig an. David war immer noch nackt.

»Dann lass es. Ich gehe duschen.«

Sein Mobiltelefon begann auf dem Nachttisch zu vibrieren, Helenas kurz darauf ebenfalls. Sie blickte aufs Display. »Die Dusche muss warten.«

»Was haben wir?«

»Einen Code Omega Red Nine.«

Omega bedeutete, dass die Zielperson endgültig beseitigt werden sollte. Ohne Kompromisse. Der sofortige Einsatz sämtlicher verfügbaren Kräfte. David war klar, dass es nur um eine einzige Person gehen konnte.

»Wie es scheint, ist dein Wildkätzchen den Old Men einmal zu viel auf die Füße getreten.«

Helena setzte sich auf die Bettkante und zog ihre weißen Sneakers an. Das Handy steckte sie in die Tasche.

»Sehen wir uns später?«

»Fahren wir nicht zusammen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe meinen Teil erfüllt. Jetzt wartet ein Glas Sekt mit einem alten Bekannten auf mich.«

Bevor sie das Hotelzimmer verließ, hauchte sie ihm spielerisch einen Kuss zu. Er wartete, bis ihre Schritte verklungen waren. Ob sie etwas bemerkt hatte? Sie war nicht nur gnadenlos effektiv, wenn es ums Töten ging, sondern trotz ihrer offensichtlichen Gefühlskälte mitunter beängstigend feinfühlig. Das Echo des Verrats spürte sie wie eine Katze, die feinste Berührungen über die Vibrissen wahrnahm. Und David hatte sie verraten. Für Wiebke. Die Frau, die ihn verstoßen hatte. Hoffte er, sie mit Verrat zurückzubekommen? Vielleicht.

Kraftlos ließ er sich auf der Bettkante nieder. Er starrte das Mobiltelefon an. Das uralte Nokia hatte kein GPS und war damit so gut wie gar nicht zu orten. David öffnete die Nachttischschublade. Neben einem Schreibblock und einem Stift mit Adressaufdruck des Hotels lag ein USB-Stick. Auch ein altes Modell. Gerade mal fünfhundert Megabyte Speicherkapazität, aber mehr als genug Platz für die eine Datei, die sich darauf befand. Er nahm den Stick und wog ihn in der Hand, als würde er das Gewicht prüfen wollen. Gewicht war nicht das Gleiche wie gewichtig.

Er musste sich bald entscheiden. Sehr bald sogar. Sein Mobiltelefon vibrierte wieder. Dieses Mal war die Nachricht nur für ihn.

»Wo bleibst du?« Sein Teamkollege stand offenbar schon in den Startlöchern.

David zog Jeans, Bomberjacke und Militärstiefel an. Die P 99 und eine Taschenlampe steckte er auf dem Weg zur Zimmertür

in den Hosenbund. Er hielt inne. Der Stick lag noch auf dem zerwühlten Bettlaken.

Die Zeit der Entscheidung war gekommen.

»Verdammter Mist!«

Der Speicherstick glitt in die Gesäßtasche seiner Jeans. Auf dem Weg in die Lobby nahm er zwei Stufen auf einmal. Der fette Portier blickte nicht einmal vom Fernseher auf. Davids Kollege hatte direkt vor dem Hoteleingang geparkt, der Motor des SUV lief. David nahm auf dem Beifahrersitz Platz. Die Luft war nikotingeschwängert.

»Nervös?«, fragte David.

Der Südländer lachte und ließ dann den Motor brutal aufheulen. David blickte auf das Navigationsgerät in der Mittelkonsole. Das Ziel war irgendeine Straße in Berlin Zehlendorf. Dieser Ortsteil kam ihm irgendwie bekannt vor. In welchem Zusammenhang hatte er diesen Namen gelesen?

Der SUV jagte durch den Verkehr. Die berechnete Ankunftszeit am Zielort verlagerte sich immer weiter nach vorn. David zog seine Pistole aus dem Hosenbund und überprüfte den Ladezustand. Er ließ das Magazin aus dem Griffstück gleiten und zählte vierzehn Patronen.

»Wer ist Einsatzleiter?«, fragte er den Fahrer.

»Der Portugiese.«

»Haben wir einen speziellen Auftrag?«

»Es ist ein Omega-Einsatz. Um was wird es dabei wohl gehen?« Der Südländer lachte dreckig.

David starrte auf die schwarze Pistole in seiner Hand. Wiebke war wieder in seinen Gedanken. Er dachte an das, was sie miteinander gehabt hatten, und an den Grund, warum er es nicht zu Ende gebracht hatte.

»Betest du, oder was?« Die Stimme des Südländers holte David wieder in die Gegenwart. Zurück blieb ein Gefühl von Traurigkeit, das wie Schweiß seine Haut benetzte.

»Was meinst du?«

»Du starrst deine Waffe an.«

»Musst du nicht auf den Verkehr achten?«

»Es gibt nur einen Gott«, sagte der Fahrer.

»Fängst du jetzt an, mit mir über Religion zu diskutieren? Bist du Moslem?«

»Allah?« Der Fahrer lachte wieder. »Fick dich doch, Alter. Der einzig wahre Gott ist das Geld.«

Hatte David gerade noch gedacht, einen Profi neben sich zu haben, zweifelte er nun an der Fähigkeit seines Partners. Selbst der hinterletzte Geheimdienst des hinterletzten Scheißlandes würde niemals solche Männer einstellen. Niemals.

»Wo kommst du her?«, fragte David.

»Libanon.«

Ein Land voller Konflikte. Regiert von einem Mann der Hisbollah, unterstützt vom Iran. Der Vize-Regierungschef gehörte der pro-westlichen Allianz 14. März an, unterstützt von Saudi-Arabien. Dazwischen Familienclans, die ihre eigenen Gesetze machten. Und das schon lange, Jahre, bevor der erste

Arabische Frühling die Region erschütterte. Lange bevor die Jugend den Glauben in die Politiker verlor. Die Clans waren und sind noch heute Getriebene. Gierig nach Geld und Macht. Alles andere war ihnen egal, und das ließen sie jeden spüren.

»Du bist nicht vom Geheimdienst. Nicht mal von einer militärischen Spezialeinheit«, sagte David.

»Hast du ein Problem damit?«

»Ich muss das nur wissen.«

»Für gleich?« Der Südländer lachte wieder. »Es ist doch nur eine dämliche Schlampe.«

»Du hast keine Ahnung, mit wem du dich da anlegst.«

»Der Tussi jage ich eine Kugel rein. Erst in ihre Fotze, dann in den Kopf.« Er präsentierte David seine Pistole. Tanfoglio, Kaliber .45. Damit konnte niemand danebenschießen. Aber David wusste, dass dies für Wiebke nicht reichen würde. Die Tanfoglio war verchromt. Nur Schwachköpfe trugen silbrig glänzende Kurzwaffen.

»Wir sind gleich da«, sagte der Fahrer.

Nachdem der SUV eine Kuppe überwunden hatte, führte die Straße leicht abschüssig zu einer Autobahnunterführung. Bogenlampen leuchteten die Szene aus, die sich vor David ausbreitete. Er erkannte Wiebke sofort, wie sie zusammen mit einem Mann in Richtung Böschung rannte. Hinter ihnen blitzte Mündungsfeuer. Der Südländer hielt direkt auf die beiden zu.

»Die mach ich platt!«, schrie er.

Wiebke hatte keine Chance.

David musste sich entscheiden. Jetzt! Er griff im letzten Moment ins Lenkrad. Wiebke kam davon, der Mann neben ihr nicht. David spürte die Kollision. Der Körper wurde hochgeschleudert, schlug auf die Motorhaube und prallte dann gegen die Windschutzscheibe. Das Glas splitterte. Der Fahrer bremste, aber es war zu spät. Der SUV krachte gegen eine Straßenlaterne. Kurz wurde David schwarz vor Augen.

Er durfte nicht ohnmächtig werden.

»Motherfucker!« Der Südländer hob seine Pistole.

David schnellte vor, packte die Haare des Libanesen und rammte seinen Kopf dreimal gegen das Lenkrad. Er hörte ein dumpfes Knacken, wahrscheinlich das Nasenbein. Er riss den Kopf des Mannes zurück. Blut lief aus dessen Nase, er musste höllische Schmerzen haben, die ihn jedoch nur noch weiter antrieben. Wut brannte in seinen Augen.

David brach ihm das Genick.

Jetzt erst spürte er das Stechen in seiner Brust. Das Taubheitsgefühl breitete sich von dort bis in die Knöchel aus. Er musste die Zähne zusammenbeißen, als er sich abschnallte. Die Tür klemmte, also rammte er die Schulter dagegen, bis sie nachgab. Der Schwung ließ ihn auf den Asphalt stürzen. Kurz blieb er liegen und gab sich dem Schmerz hin. Doch dann hörte er Schritte, die sich schnell näherten.

Ein Mann in Jeans und Lederjacke.

Einer von ihnen.

Einer von den Old Men.

Mit einer Pistole in der Hand.

»Deus Vult«, sagte David. »Deus Vult.«

Der Erkennungssatz. Der Bewaffnete blieb trotzdem skeptisch und blickte in den Wagen zu dem Toten.

»Was ist passiert?«

»Hat verrissen. Ist mit dem Kopf aufs Lenkrad. Ich hatte Glück.« David drückte sich hoch. Sein Körper schrie auf. Mindestens eine Rippe war gebrochen. In der Ferne heulten Sirenen.

»Wir müssen weg«, sagte David. »Schnell!«

Sie erklommen die Böschung. Dahinter waren Baumreihen zu erkennen, die sich vom nachtgrauen Himmel abhoben. Dorthin war auch Wiebke geflohen.

Aber wo war sie jetzt?

David lehnte sich gegen einen Baumstamm. Seine Beine fühlten sich noch immer schwach an, aber er merkte, dass sein langes Kampftraining sich ausgezahlt hatte. Die Kraft kehrte langsam in seinen Körper zurück. Er blickte vom Boden auf und sah in die Mündung einer Pistole.

»Was soll der Scheiß?«, fragte er.

»Jamal hat nicht verrissen.«

»Woher willst du das wissen?«

»Ich kenne keinen besseren Fahrer.«

»Jeder macht mal einen Fehler, weißt du?«

Blitzendes blaues Licht erhellte die Nacht. Der Wind trug hektische Funksprüche in den Wald.

»Merkst du es? Die Bullen sind da«, sagte David.

»Na und?«

David schüttelte den Kopf. »Glaubst du nicht, dass sie den Schuss hören würden?«

»Und was interessiert mich das? Er gehörte zu uns. Und wir vom Al-Marabi-Clan rächen einander.«

»Dann mach es leise, Arschloch.«

Hoffentlich schluckte er den Köder. Im Nahkampf hatte David zumindest den Hauch einer Chance. Aber die schmolz, als der Typ ein Messer zog. War ja klar. Was hatte David von einem schmierigen Gangster erwartet? Und schon schlug die Klinge gegen den Baumstamm. David wirbelte im letzten Moment zur Seite. Die Schmerzen lähmten ihn. Lange hielt er den Kampf nicht durch. Der Typ umkreiste ihn geduckt und breitbeinig. Das brachte keinen Vorteil. Mit dieser Kampfhaltung konnte man höchstens die Liebste beeindrucken.

»Bist du ein Gockel?«, fragte David.

»Was soll das?«

»Wenn du kein Gockel bist, dann kämpf auch nicht so, sonst sterbe ich gleich an einem Lachanfall.«

»Du Wichser!« Er schnellte vor.

Genau das, was David provozieren wollte. Ein kleiner Ausfallschritt reichte. Davids Ellenbogen explodierte im Gesicht seines Angreifers. Mit der anderen Hand wand er ihm das Messer aus der Faust, und eine schnelle Bewegung später ragte der Griff aus dessen Brust.

»So macht man das. Schnell. Effektiv. Keine Sperenzchen.« David zog das Messer heraus. In schneller Abfolge stach er wieder und wieder in den Oberkörper seines Feindes. Innerhalb von Minuten hatte David zwei Angehörige des Al-Marabi-Clans getötet. Er und diese Libanesen würden keine Freunde werden. Während David den Leichnam vorsichtig ins Unterholz gleiten ließ, überlegte er, warum Fitzgerald sich eines kriminellen Familienclans bediente. Gewaltbereite oppositionelle Kräfte in Peru oder Paramilitärs im Kongo waren andere Kaliber. Sie übernahmen die Staatsmacht mithilfe der Old Men, einer Organisation alter Männer, die es nicht lassen konnten, durch brutale Einflussnahme die Geschehnisse der Weltgeschichte nach ihrem Gusto zu verändern. Ihr Ziel war die Macht. Und ihr Bestreben galt dem Geld.

Vor nicht allzu langer Zeit hatten die Old Men private Milizen in den USA unterstützt, weil sich der Präsident dieser Rassisten bediente, um seine Politik durchzusetzen. Aber warum nun eine libanesische Großfamilie? Vielleicht, weil es den Familienclans egal war, unter welcher Regierung sie ihren illegalen Geschäften nachgingen? Die Clanchefs interessierten sich nicht für Religion oder Politik. Jamal, der Fahrer, hatte es treffend ausgedrückt: Es gab nur einen Gott, das Geld.

Und wer genug Geld hatte, kontrollierte die Clans.

Jamal war tot. Genau wie das arme Schwein, das zu Davids Füßen im Unterholz lag. Und David hatte etwas anderes zu tun, als über weltumspannende Intrigen nachzudenken. Er konnte

es nicht ändern. Er wollte es auch nicht. Was er wollte, war Wiebke retten. Sie hatten schon einmal über ein gemeinsames Leben irgendwo zwischen Schnee, Eis, Felsen und Bäumen gesprochen.

Wiebke hatte das nicht gewollt, weil ihr klar war, dass man sie beide niemals in Ruhe lassen würde. Blut klebte an ihren Händen. Viel Blut. Die Schuldigen, die durch ihre Hand gestorben waren, waren nicht das Problem. Es waren die Unschuldigen. Wiebke und Davids Leben war der Krieg. Und im Krieg starb die Unschuld zuerst.

Doch nun hatte sich scheinbar alles geändert. Die Old Men machten Jagd auf Wiebke, und diese Jagd konnte nur auf eine Art enden: mit Toten. Entweder die Old Men oder Wiebke. Aber die Old Men waren unsterblich, denn sie waren keine Organisation, deren Kopf man einfach abschlagen konnte. Sie waren nicht wie die Hydra, die von Herakles und Iolaos getötet wurde. Die Old Men hatten keine Köpfe, die nachwuchsen, sie waren eine Ideologie. Eine Idee in den Köpfen vieler Menschen. Deswegen würde Wiebke wahrscheinlich sterben. Ihre einzige Überlebenschance war, sich irgendwo im Nirgendwo zu verstecken. Und David würde ihr helfen. Aber erst einmal musste er sie finden. Aber wie?

Warum kam ihm das Wort Zehlendorf so bekannt vor? Er hatte es vor einiger Zeit gele... Genau! Er massierte sich die Stirn. Wiebkes Schwester war auf dem Friedhof Zehlendorf beigesetzt worden. Jedenfalls die sterblichen Überreste, von

denen man glaubte, es sei Saskia. Davids Hand glitt beinahe automatisch an die Gesäßtasche seiner Jeans. Das war sein Beweis für Wiebke, dass sie nicht verrückt war. Denn als niemand sonst daran geglaubt hatte, dass Saskia noch lebte, war es alleine Wiebke gewesen, die für diese Überzeugung wie eine Löwin gekämpft hatte. Wiebke hatte Saskias Schmerz gespürt und ihre Angst gefühlt. Aber was waren Gefühle gegen harte Fakten, gegen eindeutige Beweise? So musste Wiebke irgendwann zu dem Schluss gekommen sein, dass sie umsonst gekämpft hatte. Dass sie falsch lag.

Saskia war tot.

Aber Saskia war nicht tot.

David hatte den Beweis. Und er hatte noch mehr für Wiebke. Er wusste von dem Schlüssel, den Professor Liebkecht vor sechs Monaten in Stockholm an Saskia weitergegeben hatte. Und er wusste, wo das Schließfach war, zu dem der Schlüssel passte.

Jetzt wurde ihm klar, wo er Wiebke finden würde: an Saskias Grab. Er musste schnell dorthin. Als er am Friedhof ankam, war alles ruhig. Nur Geister und Erinnerungen spukten als Nebelstreifen zwischen den Grabsteinen umher. In der Ferne war das Heulen von Polizeisirenen zu vernehmen, aber sie wurden leiser und bewegten sich weg vom Friedhof.

David schaltete die Taschenlampe ein. Wenn er sich im Dunkel näherte, würde Wiebke zuschlagen, weil sie glauben würde, er sei ein gedungener Killer. Sicherheitshalber zog er

auch seine P 99. David blieb stehen. War da nicht ein Geräusch? Ein huschender Schatten, der sich zwischen dem Gehölz versteckte? Er hielt den Atem an. Wahrscheinlich hatte er Saskias Grab und damit Wiebke gefunden.

»Deine Zeit läuft ab«, sagte er. »Komm raus, und bring es hinter dich.«

Aus der Ferne hörte er Motorengeräusche, die sich dem Friedhof näherten. Die Schlinge zog sich zu. Wiebke und er hatten jetzt schon kaum eine Chance, den Verfolgern zu entkommen. Sie waren in die Enge getrieben.

Jede Sekunde zählte.

Wie eine einsame Wölfin kam Wiebke hinter einem der Grabsteine hervor. David war klar, dass sie bis zum Schluss kämpfen würde. Sie wusste offenbar, dass sie nur eine Chance hatte. Nur einen Schlag, der tödlich sein musste.

»Was machst du hier?«, fragte sie.

»Bitte, hör mir zu!«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich bereue jede Sekunde, die ich mit dir verbracht habe.«

Die Worte taten ihm weh. Vielleicht hätte es zwischen ihnen was werden können. Nicht so etwas, was man in der Werbung für Bausparverträge oder Babynahrung sah, aber vielleicht etwas ähnlich Wertvolles. Ein Zusammensein, das sich wie ein neutraler Tempel anfühlte, in dem Feinde wider Willen einander die Wunden leckten und das wahre Leben spüren konnten.

Die Motorengeräusche verstummten, Autotüren wurden zugeschlagen. Die Old Men waren da. Jetzt endete es.

»Die sind uns dicht auf den Fersen. Los jetzt!«, sagte David. Er wollte noch so viel mehr sagen, aber dafür war keine Zeit.

»Was willst du von mir?«

»Dir den Arsch retten! Wir haben keine Zeit für Erklärungen.« Er deutete in Richtung Straße. Dort war ein hoher Zaun. Wiebke zog sich hoch. Er war schon halb drüber, als die Verfolger ins Sichtfeld kamen. Sie rannten auf die beiden Gestalten am Zaun zu.

»Beeil dich!«, trieb Wiebke ihn an.

Schüsse peitschten durch die Nacht. David spürte die Einschläge, seine Beine versagten. Er fiel zurück ins Gras. Mit letzter Kraft richtete er sich auf und reichte ihr den USB-Stick.

»Deine Schwester ...« Er hustete. »Sie lebt.«

Wieder ertönten Schüsse. Die Treffer erschütterten seinen Körper. Er spürte keinen Schmerz mehr. Sein letzter Blick galt Wiebke.

Willkommen im Haus der Ewigkeit.

Kapitel 1

Mannheim, 10:36 Uhr MEZ

Ausgerechnet jetzt, wo seine Aufmerksamkeit viel wichtigeren Dingen gelten musste, vibrierte sein Handy. Ein kleiner Blick würde nicht schaden, dachte er. Das Geschwafel der anderen Anwesenden im Raum langweilte ihn so oder so, daher legte er sein Mobiltelefon auf den Oberschenkel und entsperrte es. Das Vibrieren hatte den Eingang einer E-Mail markiert. Von rzpg34rutcv@mail.ru? Wahrscheinlich Spam, dachte Christian. Doch dann las er den Betreff, und es raubte ihm den Atem. Das konnte, das durfte nicht sein! Christian las den Text immer und immer wieder, als ob dadurch die Zeilen und damit das Problem einfach verschwinden würden. Das, was dort stand, ließ ihm keine Wahl. Egal, was verlangt wurde, Christian musste es tun. Und das alles nur wegen seiner Fantasien, die niemals hätten an die Oberfläche gelangen dürfen.

Manchmal, in Zeiten, in denen die Selbstreflexion die Überhand gewann, hatte er vor sich selbst Angst. Zu monströs war das, was vor seinem inneren Auge ablief. Wie ein Film. Wenn er sich ängstigte, nahm er sich vor, in eine Therapie zu gehen, mit Experten zu reden und nach einer Möglichkeit zu

suchen, sein Verlangen verschwinden zu lassen. Oder zumindest auf ein erträgliches Maß zu schmälern, auch wenn das nicht reichen würde. Es gab nur Sekt oder Selters, ganz oder gar nicht. Ein Raucher hörte nicht auf, wenn er sich ab und zu doch wieder einen Glimmstängel zwischen die Lippen schob, und ein Alkoholiker, selbst nach Jahren der Abstinenz, fing nach einer alkoholversetzten Praline sofort mit exzessivem Saufen an. Aber Rauchen und Saufen waren nicht seine Probleme. Er wäre froh, wenn es nur das wäre. Dann könnte er einfach ins nächste Geschäft gehen, eine Schachtel Zigaretten und eine Flasche Weinbrand kaufen, nach Hause laufen und ungestört seine Sucht befriedigen. Nikotin und Alkohol zerstörten nur sein Leben. Aber das, wonach sein Verlangen strebte, zerstörte nicht ihn. Es zerstörte das Leben unschuldiger Menschen. Das war ihm zutiefst bewusst.

Er war weder blind noch bescheuert. Er glaubte nicht daran, dass es den Jungen gefiel, wenn ein vor Geilheit hart gewordener Schwanz in sie eindrang. Irgendwo auf einer Bahnhofstoilette oder im vollgepissten Treppenhaus einer Tiefgarage. Manche Männer mit ähnlichem Verlangen glaubten an die Liebe. Was hatte es mit Liebe zu tun, wenn der Knabe vor ihm auf die Knie ging, den Reißverschluss der Hose öffnete und ... Nein, mahnte er sich, denn die Gedanken übermannten ihn. Nicht jetzt!

Die Knaben taten das in der Hoffnung, genug Geld für den nächsten Schuss zusammenzubekommen. Ein Teufelskreis. Die

Stricher erniedrigten sich für Drogen. Und sie brauchten mehr, um die Situation auszuhalten, in der sie waren, mit heruntergelassener Hose mitten im Dreck. Niemand konnte hier ernsthaft an Liebe glauben. Und das wollte Christian auch gar nicht. In seiner Fantasie durfte es den Strichern nicht gefallen. Es war sein Wunderland, und er war der Zauberer. Ihm mussten alle zu Diensten sein, er musste die Macht spüren. Unbändige, grenzenlose Macht. Absolute Macht, die dazu führte, dass ein junges Leben zerstört wurde. Christian hinterließ auf seinem Weg menschliche Wracks. Und genau diese Vorstellung machte ihn geil. Ihm reichte das Betrachten eines nackten Körpers schon lange nicht mehr, um in Fahrt zu kommen. Auch sanfte Berührungen oder Küsse brachten ihn nicht in Wallung. Er brauchte Macht und Gewalt. Zwei Pole, die am Anfang und Ende von allem standen, die sich gegenseitig ausschlossen und gleichzeitig einander bedingten. Wer Macht hatte, brauchte keine Gewalt. Wer Gewalt ausübte, wollte Macht. Dazwischen gab es unendlich viele Nuancen.

Natürlich gab es welche, die nach einem Leben als drogenabhängiger Stricher wieder auf die Beine kamen, erfolgreich ihr Leben führten und sich gegen all diejenigen stellten, deren Handeln dazu führte, andere Süchtige auf die gleiche Reise in die Nacht zu schicken. Diese Opfer schrieben Bücher, klagten an oder stellten sich offen gegen Täter, wie er einer war. Täter, die sich feige im Schatten zwischen Macht und Gewalt versteckten. Daran wollte Christian gar nicht denken. Er

wollte nicht aus den Schatten gezerrt werden. Dort fühlte er sich wohl. Diese starken Menschen bedrohten sein Wunderland.

Es stand einfach zu viel auf dem Spiel.

Sein Leben, und das seiner Familie.

Und seine Karriere.

»Herr Vorsitzender?« Die Stimme der Staatsanwältin riss ihn aus seinen Gedanken. Er legte beinahe schuldbewusst das Mobiltelefon auf das Pult und wischte sich über die Stirn. Seine Finger fühlten sich nass an.

»Geht es Ihnen nicht gut?«

Er blickte sie an. Ein junges Ding, vielleicht Ende zwanzig? Lange blonde Haare zu einem strengen Dutt gebunden. Selbstbewusster Blick. Den konnte sie auch haben. Sie war schön und intelligent.

»Alles in Ordnung.« Wie zur Bestätigung schob Christian das Mobiltelefon ein Stück von sich weg und blickte zur Anklagebank. Dort saß der Beschuldigte zusammengesunken neben seinem Rechtsanwalt, der so fett und schmierig war, dass ihm die schwarze Robe nicht passen wollte. Die Schweinsaugen des Anwalts schienen Christian durchbohren zu wollen. Und es war ihm auch nicht zu verdenken. Ein Strafrichter, der mitten in der Verhandlung auf sein Smartphone starrte und plötzlich zu schwitzen anfang, gab kein gutes Bild ab.

»Können wir das endlich hinter uns bringen?«, fragte der Anwalt mit einem genervten Unterton. »Ich könnte auch einen

Befangenheitsantrag stellen. Offenbar sind Ihnen private Konversationen wichtiger als die Wahrheitsfindung.«

Was wusste der schon von Wahrheit? Christian blickte erst den Anwalt und dann den Angeklagten an, auf dessen Festplatte die Polizei Bilder und Filme gefunden hatte, die hart an der Grenze zur Strafbarkeit waren. Es war immer dasselbe: Zwei Jungs spielten Strip-Poker, bis einer nackt war. Der nächste Einsatz war dann sein Körper. Alle, die diese Filme konsumierten, wussten, dass die gezeigten Jungs nicht volljährig waren. Fast so, als wäre Kinderschokolade in einer Packung Zartbitterschokolade versteckt. Bilder und Filme waren der Einstieg. Jedenfalls waren sie sein Einstieg gewesen. Solche Dinge erleben zu können, ohne selbst Nähe zu einem Knaben aufzubauen. Dass allein für die Aufnahmen der Bilder schon Seelen von Jugendlichen zerstört worden waren, schob man gerne beiseite.

Er kannte sich damit aus, und er wusste, dass der Angeklagte schuldig war. Schuldig, sich kinderpornografisches Material beschafft zu haben. Schuldig am Leid unzähliger Jugendlicher. Dies alles funktionierte nur, weil es Menschen gab, die solche Pornografie konsumierten. Ohne Kunden keine Hersteller. Ohne Hersteller kein Leid. Aber irgendwann reichten Bilder nicht mehr. Es war unvermeidlich. Man wollte junges Fleisch auf der Haut spüren.

Christian wischte sich wieder über die Stirn.

»Sollen wir vielleicht doch eine kurze Pause machen?«, fragte die Staatsanwältin. »Ich könnte einen Kaffee gebrauchen.«

Er wusste, dass sie log. Und es ging ihr nicht um sein Wohlbefinden. Es ging ihr darum, dem Rechtsanwalt so wenig Futter wie möglich für einen Befangenheitsantrag zu liefern. Sie wollte ihn als Richter behalten, denn er war bekannt dafür, Angeklagte hart zu bestrafen. Seine Urteile schöpften das Höchstmaß dessen aus, was per Gesetz vorgesehen war. Niemand aber konnte wissen, dass er die Angeklagten für seine eigenen Sünden brennen ließ. Sie trugen seine Schuld, weil sie so waren wie er. Er wusch sich rein, indem er andere für lange Zeit ins Gefängnis steckte. Das funktionierte prima.

Bis heute.

Bis er die Mail gelesen hatte.

Demonstrativ blickte er auf die Uhr und nickte. »Eine Pause wäre gut. Halbe Stunde?«

Er erhob sich. Hinter ihm befand sich eine Tür zum Richterzimmer. Dort ließ ihn ein kleines Fenster auf die Parkgarage der angrenzenden Universität blicken. Früher, vor fast zwanzig Jahren, durften die Richter in diesem Raum noch rauchen. Der Nikotingestank war noch immer da, als wäre er tief ins Mauerwerk eingedrungen. Wie Krebs, der einen menschlichen Körper befällt.

Christian ließ sich auf einem alten Bürostuhl nieder. Beinahe wäre er dabei gestürzt. Eine der Rollen hakte und ließ den Stuhl kippen. Es war nicht alles Gold, was glänzte. Die

einschüchternde Imposanz, die Justitia ausstrahlen sollte, gehörte der Vergangenheit an. Ob das gut oder schlecht war, wollte er nicht beurteilen. Alles hatte immer zwei Seiten.

Das Mobiltelefon legte er auf den Tisch und starrte es an. Unfassbar viele Gedanken schlugen auf ihn ein. Was? Wie? Wo? Warum? Einige konnte er sich selbst beantworten, andere nicht. Mit zitternden Fingern nahm er das Gerät und entsperrte es. Die Mail war noch geöffnet.

Du warst unanständig. Sehr sogar. Gestern Abend. Deine Frau war im Bett. Du hast noch gearbeitet. Angeblich. Wir wissen beide, was du gemacht hast. Auf welchen Seiten du gesurft bist. Wie du dich stimuliert hast. Mir ist egal, was für Bilder du dir dabei anguckst. Aber ist es den anderen egal? Deiner Familie? Deinen Kollegen? Ist es nicht sogar strafbar? Vielleicht nicht, aber moralisch verwerflich ist es auf jeden Fall. Ein Richter, der Drogensüchtige unterstützt, indem er sie fickt! Wir haben Videos davon. Nicht nur, wie du im Internet surfst und deine Lust befriedigst. Wir haben auch Fotos von dir. Im Parkhaus. Letzte Woche. Wie alt war der Junge? All das werden wir veröffentlichen, falls du nicht tust, was wir wollen. Du wirst den Zeitpunkt erkennen.

Diese Schweine hatten recht, verdammt recht sogar. Aber hatten sie wirklich Bilder und Videos? Wie er ... Beschämt